Obdachlose Frauen in New York : "Bag ladies"

Autor(en): **Wiedemann, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **9 (1983)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-360033

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

OBDACHLOSE FRAUEN IN NEW YORK

"Bag ladies"

Nach einer Schätzung der "Manhattan Bowery Corporation" waren 1979 von den 36'000 Obdachlosen in New York 6'000 Frauen. Marsha Martin vom "Midtown Outreach Program" schätzt die Zahl der "bag ladies" heute auf 13'000. Immer häufiger sieht man sie an einer Strassenecke sitzen, in U-Bahnstationen und öffentlichen Toiletten — umgeben von Tüten und Kartons, ihrem gesamten Hab und Gut. Von der Polizei verjagt, von Jugendlichen verspottet und gequält, oft beraubt und vergewaltigt, sind sie allen Gefahren dieser Stadt ausgesetzt. Es kommt sogar vor, dass sie im Schlaf angezündet werden!
Viele Frauen vermeiden es, mit mehr als einer Plastiktüte beladen zu sein, um ja nicht mit einer bag lady verwechselt zu werden; und beim Anblick dieser Frauen fragen sich viele, was passieren muss, um eine von ihnen zu werden.
Im heutigen Amerika können viele Umstände eine Frau auf die Strasse bringen: eine plötzliche Krise, wie Krankheit oder Tod des Ehepartners, keine Ersparnisse, um Arbeitslosigkeit oder einen längeren Krankenhausaufenthalt zu überbrücken, oder Verlust der Wohnung und keinen erschwinglichen Ersatz sind nur eine kleine Auswahl.

"Das schlechteste Fürsorgesystem seit den Armenhäusern 1750"

Aber nicht nur 'persönliche' Schicksalsschläge führen zu einem Leben auf der Strasse. Mehr und mehr rückt auch die gesamtgesellschaftliche Realität dieses Landes ins Blickfeld, in dem Hunger und Armenkuchen inzwischen zum Alltag gehören.
So konnte man auf dem jährlichen Treffen der "American Psychiatric Association" (A.P.A.) im Mai in New York selbstkritische Töne vernehmen. Dem Obdachlosenproblem wurde eine "hohe Priorität" eingeräumt, schon allein deshalb, weil ein Grossteil der Heimatlosen, die durch New York irren, ehemalige psychiatrische Krankenhausinsassen sind. Durch das "Deinstitutionalisierungsprogramm" war es in weniger als 30 Jahren gelungen, die Patientenzahlen um mehr als dreiviertel zu senken. Über die Zukunft der Entlassenen hatte man sich naive Vorstellungen gemacht: die Gemeinden und Fürsorgeämter sollten sich ihrer annehmen. Sarah Connell, regionale Direktorin des "State Office of Mental Health" in New York, gibt zu, dass ihr Büro zu einem grossen Teil an der heutigen Situation die Schuld trägt. Und so hat nun die A.P.A. den Auftrag erhalten, Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten. Angesichts der dramatischen Kürzungen im gesamten Fürsorgesystem besteht wohl keine grosse Aussicht, dass diese Pläne jemals Wirklichkeit werden.

Die 'Alternativen' zur Strasse:

Ebenso wie für Männer, gibt es auch für Frauen Heime, in denen sie für ein oder zwei Nächte unterkommen können. Aber diese Heime sind überfüllt und haben je nach Konfession rigide Aufnahmebedingungen. Eine andere mögliche Bleibe sind die "single-room-occupancy-hotels", die billige Zimmer vermieten. Diese Hotels sind aber besonders für Frauen oft ebenso gefährlich wie die Strasse: Miserable hygienische Zustände, gebrochene Türschlösser und Drogensüchtige als Zimmernachbarn sind die Regel. 1975 gab es nach einer Studie der Stadt New York noch 290 Hotels, die Zimmer unter 50 Dollar die Woche vermieteten. Heute sind es weniger als 120. Dieser Schwund ist auf das "J-51"-Programm zurückzuführen, das Steuernachlass für den Umbau dieser Hotels in Luxusappartementhäuser gewährt.
Was also bleibt, sind die Strassen und Parks im Sommer, die U-Bahnstationen und öffentlichen Toiletten im Winter. Das heisst, niemals am Stück zu schlafen, sich niemals entspannen. Es bedeutet weiter, keine gehaltvolle warme Nahrung zu bekommen und keine Möglichkeit zu haben, sich regelmässig zu pflegen. Das zehrt an den Kräften der Frau, macht sie anfällig für Krankheiten — die Kälte, die feuchte Hitze, der Dreck, die dauernde Anpassung wirken sich verheerend auf die psychischen und physischen Reserven aus. Vor allem für Frauen ist ein eigener, relativ sicherer Platz eine Voraussetzung zur Entspannung, können sie sich doch 'draussen' nur mit erhöhter Aufmerksamkeit bewegen. In einer Stadt wie New York ist das noch extremer. Und so scheint es geradezu wie ein Wunder, dass so viele dieser Frauen nicht allein schon durch den dauernden Stress verrückt geworden sind.
Obwohl die Mehrheit der alten Menschen aus alleinstehenden Frauen besteht, die während ihrer Arbeitsjahre viel weniger als Männer verdienen und danach eine niedrigere Rente beziehen, gibt es kaum Untersuchungen über ihre Lage und natürlich auch weniger praktische Hilfen für sie. Die Gründe für dieses Desinteresse sind die altbekannten: Das Leben einer Frau hat sich im häuslichen, nicht-öffentlichen Rahmen abzuspielen und soll auch von diesem erhalten werden. Wenn sie aus diesem Rahmen herausgefallen ist, und ihr Leben (sprich: ihre Not) öffentlich wird, sucht sie die Schuld meist bei sich selbst. Aus dieser Scham heraus, aber auch um des Überlebens willen, versteckt sie sich eher und selten sieht man sie wie ihre männlichen Leidensgenossen mitten auf dem Bürgersteig liegen und nie, volltrunken Passanten anbetteln.
In einem halben Jahr in New York bin ich nie von einer der bag ladies nach ein paar Pennies gefragt worden, dafür aber von mindestens vier Männern am Tag!

Ursula Wiedemann